



Ercheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 6.50, halbjährlich Fr. 3.40; spesenfreie Einzahlung auf Postfach-Konto VII/1085.

Inserationspreis:

Für Obwalden die einspaltige Pettzeile 12 Cts., für auswärtige 17 Cts., Wiederholungen Rabatt.

Meistgelesenes Blatt in Obwalden.

Druck und Expedition: Louis Cheli, Sarnen. — Telephon Nr. 32.

Achtundvierzigster Jahrgang

Nr. 84

Sarnen, Samstag 26. Okt. 1918

* Die Weltgeschichte

füllt in diesen Tagen so manch' ein schicksalsschweres Blatt, wie dies zu andern Zeiten im Laufe von Jahrzehnten oder sogar von Jahrhunderten nicht der Fall gewesen ist. Jetzt entscheiden sich die Geschicke der Völker. Nichts Geringeres steht auf dem Spiele, als Szepter und Kronen. Auf den Kriegsschauplätzen werden Schlachten ausgefochten, welche zu den blutigsten und den bedeutungsvollsten der ganzen Weltgeschichte zählen. In den grünen Tischen und in den Ratssälen und in den Wandelgängen der Parlamente vollziehen sich Staatsaktionen von einer epochemachenden Tragweite. Die Welt hält den Atem an und wartet in höchster Spannung auf die Nachrichten, die der elektrische Draht kaum rasch genug vermitteln kann. Zu späten Tagen wird derjenige, welcher die Geschichte durchblättert, sich einfügen lassen: „Muß das eine interessante Zeit gewesen sein für diejenigen, welche die Oktobertage des Jahres 1918 miterlebt haben!“

Soviel ist sicher, daß der Weltkrieg nicht mehr von einer langen Dauer sein kann. Selbst wenn es in der allernächsten Zeit noch nicht zu einer Waffenruhe käme und die Zentralmächte noch einmal zu einer äußersten Kraftanstrengung, zu einem Volkskrieg, sich aufraffen würden mit der allgemeinen Losung: „Siegen oder sterben!“ — so könnte es sich doch keinen Falles noch um ein Völkerkrieg handeln, welches sich Jahre lang hinziehen würde. Weit eher würde sich dann das Gespenst der Revolution erheben und blutigrot durch die Länder dahinfliegen. Es ist ein schrecklicher Gedanke, von dem wir nur hoffen wollen, er werde sich nicht erfüllen, daß nach den Greueln und Verheerungen des Weltkrieges nun auch noch die Brandfackel der Revolution sich entzünden, daß alle Bande der Ordnung sich lösen und die blinde Wut der empörten Volksmassen sich entfesseln werde. — Was wird nun geschehen? — Wer wollte und könnte diese Frage heute beantworten? Niemand weiß, ob die edlern Gefühle, welche die Menschenbrust bewegen, und ob ruhige Ueberlegung und Vernunft den Sieg davon tragen werden, oder ob ungezügelter Haß, unstillbarer Rachedurst und die glühende, hoch aufflammende Leidenschaft ihre Befriedigung finden. Armes, unglückliches Europa! So möchte man heute jammernd ausrufen. Seit 51 Monaten sind Blut und Tränen in Strömen geflossen, und jetzt sollte es dessen noch immer nicht genug sein. Zu allen Nordwaffen, welche die Blüte der Nationen auf den Schlachtfeldern darniederstreckten, haben sich auch der grinsende Hunger und eine pestartige Krankheit gesellt, um die Völker unseres Erdteiles zu dezimieren. Noch sollen Jammer und Elend ihren Höhepunkt nicht erreicht haben?

Alle Welt ruft in heißem Sehnen nach dem Frieden. Immer hat man davon gesprochen, daß der Krieg in seinem Abschluß der Welt einen gerechten, einen dauernden, sogar einen ewigen Frieden bringen sollte. Aber wird das geschehen, wenn der Sieger seinen Fuß dem Besiegten erbarmungslos auf den Nacken setzt? Birgt

ein solcher Friede nicht den Keim eines neuen Krieges in sich? Man ruft einem Völkerbund und erblickt in demselben eine neue und die einzig solide Grundlage für die friedlichen Wechselbeziehungen der Staaten unter sich. Der Völkerbund soll eine zuverlässige Garantie bieten für einen Frieden von einer unabsehbaren oder gar von einer immerwährenden Dauer. Aber wenn ein solcher Völkerbund geschaffen werden soll, so darf man ihn doch nicht aufbauen auf den Fundamenten des Hasses, der Rachsucht, der Willkür und des Unrechtes. Vae victis! Wehe den Besiegten! So hat es im heidnischen Altertum geheissen. Seither ist an die Stelle der heidnischen eine christliche Kultur und Zivilisation getreten. Soll Europa wieder zurückfallen in die Zustände jenes Zeitalters, wo kein anderes Recht gegolten hat, als das Recht des Stärkeren? — Wir verzweifeln nicht an der Menschheit. Wir glauben an eine allwaltende Vorsehung und vertrauen auf einen allweisen und allgütigen Lenker der Völkergeschichte.

Gewiß sieht es zur Stunde, da wir diese Zeilen niederschreiben, äußerst trübe und düster aus. Noch schwebt man in bangem Zweifel darüber, ob dem Strom von Menschenblut endlich Einhalt getan werden oder ob es noch zu einem Kampf auf's Messer kommen soll. Oesterreich, die einzige katholische Großmacht, welche wir in Europa noch besessen haben, geht furchtbar geschwächt aus dem Krieg hervor. Kann man den Stimmen so ganz Unrecht geben, welche behaupten, daß das Reich der Habsburger dem Untergang geweiht sei und auseinander fallen werde? Deutschland wird nach dem Kriege aus tausend Wunden bluten. Seine Kraft ist auf ein Menschenalter hinaus gelähmt. Ob sich die Zustände im Innern des Reiches in einer befriedigenden Weise ausgestalten und sich beseftigen werden, das muß erst noch die Zukunft lehren. Gewiß hat die demokratische Ausgestaltung des Staatswesens ihre Berechtigung, aber es darf dabei die Geschichte desselben nicht ausgeschaltet werden. Ein Trost ist es für uns, daß Belgien wieder ersteht. Aber wir hegen ernste Zweifel, ob es das frühere Belgien mit seiner katholischen Regierung sein wird, wie es vor dem Kriege ein vielfach vorbildliches Staatsgebilde war. Frankreich wird zu erhöhtem Einfluß und England wird zu einer gewaltigen Macht gelangen. Hoffen wir, daß in diesen beiden Ländern die konservativen Elemente gestärkt aus dem Kriege hervorgehen. Wie die Verhältnisse sich in Italien gestalten, das muß erst abgewartet werden. Jedenfalls scheint uns, für eine befriedigende Lösung der römischen Frage kaum eine günstige Aussicht vorhanden zu sein. Im Osten Europas, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere, ist alles in einer wilden Gärung begriffen. In Rußland schwingt noch die Revolution ihr blutiges Szepter. Wer wollte heute prophezeien, wann und wie das Ringen der Völker des Ostens nach neuen Gestaltungen seinen Abschluß finden werde. Zu begrüßen wäre das Wiedererstehen des Königreichs Polen, wenn es sich zu einem in sich geschlossenen, selbständigen und gut regierten Staate entwickeln könnte.

Soviel steht außer Zweifel, daß in Zukunft die Geschicke Europa's zu einem wesentlichen Teile von Amerika aus beeinflusst und bestimmt werden.

Wer wäre im Stande, die Opfer zu bemessen und zu bewerten, welche der Weltkrieg gekostet hat? Wie unendlich Vieles läßt sich weder schätzen noch ersetzen. Viel leichter ließe es sich verschmerzen, wenn die Zustände, die sich jetzt entwickeln, in der Weltpolitik und im innerem öffentlichen Leben der Staaten in kultureller, sozialer und moralischer Hinsicht besser wären, als diejenigen, welche vor dem Kriege bestanden haben. Aber wer dürfte mit Sicherheit behaupten, daß dem so sein werde? Das ist das schmerzliche Gefühl, welches ein Blick auf die Weltlage in unserer Brust auslöst.

Die Kriegslage.

Unsere Leser kennen den Wortlaut der deutschen Note an Wilson

Eine Würdigung derselben, die wegen Raumnot nur kurz ausfallen kann, muß vor allem ihren milden Ton hervorheben. Die Note vermeidet sorgsam jegliche Schärfe und trägt keine Spur von Leidenschaft, wenn gleich sie der Würde des deutschen Volkes keinen Eintrag tut. Die deutsche Regierung erklärt sich einverstanden, das Verfahren der Räumung und die Bedingungen des Waffenstillstandes durch die militärischen Ratgeber festsetzen zu lassen. Es ist nicht gesagt, ob unter diesen „militärischen Ratgebern“ nur diejenigen der Alliierten gemeint sind. Sollte Wilson einseitig diesen die Regelung des Räumungsverfahrens übertragen, spricht Deutschland ihm das Vertrauen aus, daß er keiner Forderung zustimmen werde, die mit der Ehre des deutschen Volkes und der Anbahnung eines Friedens der Gerechtigkeit unvereinbar wäre. Deutschland verwahrt sich dagegen, als habe es zu Wasser und zu Land Greuelthaten verübt. Gleichzeitig aber entspricht es den Wünschen Wilsons, indem die Zugabe gemacht wird, daß von nun an das Privateigentum geschont werde und daß der schrankenlose Raubbootkrieg aufhöre. — Die Deutschen kommen in ihrer Note dem amerikanischen Präsidenten sehr weit entgegen, liefern sich sogar in einem Hauptpunkt demselben schier aus. Wilson hat nun das Bisher zu lästern, ob er wirklich einen „Rechtsfrieden“ wünscht oder aber einen „Machtfrieden“ im Sinne der extremen französischen und englischen Forderungen.

Die innerpolitische und wirtschaftliche Lage nimmt einen fortgesetzten düsteren Charakter an. Das beweist zur Genüge schon allein der

Nottschrei an den Papst.

den die „Kölnische Volkszeitung“ veröffentlicht. Die Katholiken in Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden in diesem Artikel aufgefordert, in einem „in der ganzen Welt widerhallenden Rufschrei“ an den Papst zu gelangen, damit er „als von Gott bestellter Hüter der ewi-

Kleines Feuilleton.

Ein Vorbild.

Im Entlebuch ist diesen Herbst ein Mann verstorben, dessen Leben und Wirken besonders der jungen Mit- und Nachwelt als leuchtend Vorbild vor Augen gerückt werden darf.

Regierungsrat Theodor Schmid sel., um diesen außerordentlichen Mann handelt es sich, hat die vom Herrgott ihm verliehenen fünf Talente in bester Art verwaltet und gepflegt. Früh übte sich bei Schmid, was ein Meister werden will. Welch außerordentlichen Gedächtnisses sich der kaum fünfjährige Schmid erfreute, zeigt seine Fähigkeit, schon in den ersten Tagen auf der Alp sagen zu können, bei welchem Platz jede der 50 Kühe seines Vaters erstmalig eingebunden worden sind. — Sandammann Niklaus Durrer hat einst von sich selbst gesagt, er habe seine Bildung auf der Hochschule (er wollte Hochschul damit sagen) Lannen geholt. Ähnliches könnte man auch von Theodor Schmid sagen, dessen Fähigkeiten schon in jungen Jahren hervorleuchteten. Nach Absolvierung der Primar- und Bezirksschule betätigte er sich auf dem Hof seines Vaters. Dieser stand in Amt und Würden und besprach und beriet mit seinem intelligenten Sohn die

verschiedenen Amtsgeschäfte. Dadurch und vermöge einer ernsthaften Selbstausbildung kam es, daß der 17—18 Jahre alte Bursche bereits vielfach seinen erfahrenen Vater mit seinen Kenntnissen überholt hatte. In einem Institut in Savoyen holte sich der reich talentierte junge Schmid die Kenntnis der französischen Sprache.

Im Militär avancierte Schmid rasch und brachte es mit der Zeit zum Infanterie-Oberlieutenant. Er verstand es vortrefflich, unter seiner Mannschaft Ordnung und Disziplin aufrecht zu erhalten, ohne von seiner Strafkompentenz viel Gebrauch zu machen. Er war für seine Soldaten ein zwar ernster, energischer, aber auch liebevoller und gerechter Vorgesetzter. Würden alle Offiziere so handeln, die so oft gehörten Klagen über Soldatenschinderei und brutale Behandlung würden bald verstummen. Nun aber meinen viele Offiziere, den Gehorsam mit harten Strafen und möglichst großkalibrigen Schimpfworten erzwingen zu müssen, was die Disziplin unter den Soldaten keineswegs hebt, sondern sie nur verbittert.

Schmid wurde als Nachfolger des zum Bundesrat erhobenen Dr. Zemp als Mitglied des Nationalrates gewählt. Auch hier im Nationalrat zählte Schmid bald zu den geachtetsten Mitgliedern, wie vorher schon in den kantonalen Beamtungen. In volkswirtschaftlichen, alp- und landwirtschaftlichen Fragen galt er bald als Autori-

tät. Später wurde er in den luzernischen Regierungsrat gewählt.

Es wird den Bauern bisweilen vorgeworfen und manchmal nicht ohne Grund, sie hängen allzu fest und starr am Alten, sie verhalten sich gegen jede Neuerung schroff ablehnend, sie machen keine Fortschritte, sie bleiben rückständig usw. Andere fallen ins andere Extrem und lassen sich auf jeden Schwindel ein. Theodor Schmid ging den goldenen Mittelweg. Wurde gegen die Grundfesten der Kirche und des Staates angestürmt, so blieb Schmid unverrücklich fest auf seinen Grundfelsen. Denn Wahrheit muß Wahrheit und Recht muß Recht bleiben. Wahrheit und Sitten dürfen nicht nach einem Modejournal stets geändert werden. Wenn aber auf landwirtschaftlichem Gebiete eine Neuerung auftauchte, z. B. neue Wirtschaftsmethoden, neue Zuchtziele, Maschinen usw., so brachte Schmid diesen Neuerungen das aufmerksamste Interesse entgegen. Aber bevor er dieselben einführte oder andern empfahl, überzeugte er sich von ihrer Güte und Zuverlässigkeit.

Schmid war ein Mann vom echten, unverfälschten Entlebucherschlag, der seinen Lebenszweck voll erfüllte und ist ein Vorbild geworden starker Grundfäßlichkeit und weit-schauenden Sinnes! J. W.